

Hamburgische Dramaturgie.

zwanzigstes Stück.

Den 7ten Julius, 1767.

Den drey und zwanzigsten Abend (Freytags, den 22ten May,) ward Cenie aufgeführt.

Dieses vorzessliche Stück der Grassigny mußte der Gottschedinn zum Uebersehen in die Hände fallen. Nach dem Bekennenisse, welches sie von sich selbst ablegt, „daß sie die Ehe, welche man durch Uebersetzung, oder auch Verterrigung theatralischer Stücke, erwerben könne, allezeit nur für sehr mittelmäßig gehalten habe,“ läßt sich leicht vermutzen, daß sie, diese mittelmäßige Ehe zu erlangen, auch nur sehr mittelmäßige Mühe werde angewendet haben. Ich habe ihr die Gerechtigkeit wiedersfahren lassen, daß sie einige lustige Stücke des Destouches eben nicht verdorben hat. Aber wie viel leichter ist es, eine Schnurre zu übersetzen, als eine Empfindung! Das Lächerliche kann der Witzige und

und Unwihige nachsagen; aber die Sprache des
Herzens kann nur das Herz treffen. Sie hat
ihre eigene Regeln; und es ist ganz um sie ges-
schehen, sobald man diese verkennt, und sie da-
für den Regeln der Grammatik unterwerfen,
und ihr alle die kalte Vollständigkeit, alle die
langweilige Deutlichkeit geben will, die wir an
einem logischen Sahe verlangen. Z. E. Do-
rimond hat dem Mericourt eine ansehnliche Ver-
bindung, nebst dem vierten Theile seines Ver-
mögens, jugedacht. Aber das ist das wenigste,
worauf Mericourt geht; er verweigert sich dem
großmütigen Anerbieten, und will sich ihm aus
Unreigennützigkeit verweigert zu haben scheinen.
„Wo zu das?“ sagt er. „Warum wollen Sie sich
ihres Vermögens berauben? Genießen Sie ih-
rer Güter selbst; sie haben Ihnen Gefahrt und
Arbeit genug gelöst.“ „En jouirai, je vous
rendrai tons heureux:“ läßt die Grassigny den
lieben gutherzigen Alten antworten. „Ich will
iher genießen, ich will euch alle glücklich machen.“
Wortreichlich! Hier ist kein Wort zu viel! Die
wahre nachlößige Kürze, mit der ein Mann,
dem Güte zur Natur geworden ist, von seiner
Güte spricht, wenn er davon sprechen muß!
Seines Glückes genießen, andere glücklich
machen: beides ist ihm nur eines; das eine ist
ihm nicht blos eine Folge des andern, ein Theil
des andern; das eine ist ihm ganz das andere:
und

und so wie sein Herz keinen Unterschied darunter kennt, so weiß auch sein Mund keinen darunter zu machen; er spricht, als ob er das nehmliche zweymal spräche, als ob beide Sätze wahre astrologische Sätze, vollkommen identische Sätze wären; ohne das geringste Verbindungswoort. O des Elenden, der die Verbindung nicht fühlt, dem sie eine Partikel erst fühlbar machen soll! Und dennoch, wie glaubt man wohl, daß die Gottschedinn jene acht Worte übersetzt hat? „Aledenn werde ich meiner Güter erst recht genießen, wenn ich euch beide dadurch werde glücklich gemacht haben.“ Unerträglich! Der Sinn ist vollkommen übergetragen, aber der Geist ist verflogen; ein Schwall von Worten hat ihn erstickt. Dieses Aledenn, mit seinem Schwunze von Benn; dieses Erst; dieses Recht; dieses Dadurch: lauter Bestimmungen, die dem Ausbrüche des Herzens alle Bedenkschlichkeiten der Ueberlegung geben, und eine warme Empfindung in eine frostige Schlusshrede verwandeln.

Denen, die mich verstehen, darf ich nur sagen, daß ungefähr auf diesen Schlag das ganze Stück übersetzt ist. Jede feinere Gesinnung ist in ihren gesunden Menschenverstand paraphrasirt, jeder affektvolle Ausdruck in die tödten Bestandtheile seiner Bedeutung aufgelöst worden. Hierzu kommt in vielen Stellen der häßliche Ton des Ceremoniels; verabredete Ehrenbenennungen

gen contrastiren mit den Ausrufungen der gerührten Natur auf die abscheulichste Weise. Indem Genie ihre Mutter erkennt, rufe sie: „Frau Mutter! o welch ein süßer Name!“ Der Name Mutter ist süß; aber Frau Mutter ist wahrer Honig mit Citronenlast! Der herbe Titel zieht das ganze, der Empfindung sich öffnende Herz wieder zusammen. Und in dem Augenblick, da sie ihren Vater findet, wirft sie sich gar mit einem „Gnädiger Herr Vater! bin ich Thret Gnade werth!“, ihm in die Arme. Mon pere! auf deutsch: Gnädiger Herr Vater. Was für ein respectubles Kind! Wenn ich Dorsainville wäre, ich hätte es eben so gern gar nicht wieder gesunden, als mit dieser Anrede.

Madame Edwen spielt die Orphise; man kann sie nicht mit mehrerer Würde und Empfindung spielen. Jede Mine spricht das ruhige Bewußtseyn ihres verkannten Werthes; und sanfte Melancholie auszudrücken, kann nur ihrem Blicke, kann nur ihrem Tone gelingen.

Genie ist Madame Hensel. Kein Wort fällt aus ihrem Munde auf die Erde. Was sie sagt, hat sie nicht gelernt; es kommt aus ihrem eignen Kopfe, aus ihrem eignen Herzen. Sie mag sprechen, oder sie mag nicht sprechen, ihr Spiel geht ununterbrochen fort. Ich wüßte nur einen einzigen Fehler; aber es ist ein sehr seltner Fehler; ein sehr beneidenswürdiger Fehler. Die

Actrice

Mitice ist für die Rolle zu groß. Mich dünkt einen Riesen zu sehen, der mit dem Gewehe eines Cadets exercirtet. Ich möchte nicht alles machen, was ich vorzüglich machen könnte.

Herr Echhof in der Rolle des Dorimond, ist ganz Dorimond. Diese Mischung von Sanftmuth und Ernst, von Weichherzigkeit und Strenge, wird gerade in so einem Manne wirklich sehn, oder sie ist es in keinem. Wann er zum Schlusse des Stücks vom Mercicourt sagt: „Ich will ihm so viel geben, daß er in der großen Welt leben kann, die sein Waterland ist; aber sehen mag ich ihn nicht mehr! „, wer hat den Mann gelehrt, mit ein Paar erhebten Fingern, hierhin und dahin bewegt, mit einem einzigen Kopfsdrehen, uns auf einmal zu zeigen, was das für ein Land ist, dieses Waterland des Mercicourt? Ein gefährliches, ein böses Land!

Tot linguae, quot membra viro! —

Den vier und zwanzigsten Abend (Freitag, den 25ten May,) ward die Amalia des Herrn Weiß aufgeführt.

Amalia wird von Kennern für das beste Lustspiel dieses Dichters gehalten. Es hat auch wirklich mehr Interesse, ausgeführtere Charaktere und einen lebhaften gedankentrichern Dialog, als seine übrige komische Stücke. Die Rollen sind hier sehr wohl besetzt; besonders

U 3 macht

macht Madame Böck den Mansley, oder die verrkleidete Amalia, mit vieler Annäherung und mit aller der ungezwungenen Leichtigkeit, ohne die wir es ein wenig sehr unwahrscheinlich finden würden, ein junges Frauenzimmer so lange verkannt zu sehen. Dergleichen Verkleidungen überhaupt geben einem dramatischen Stücke zwar ein romanenhaftes Ansehen, dafür kann es aber auch nicht fehlen, daß sie nicht sehr komische, auch wohl sehr interessante Szenen veranlassen sollten. Von dieser Art ist die fünfte des letzten Akts, in welcher ich meinem Freunde einige allzu läßt erquickte Pinselstriche zu lindern, und mit dem Uebrigen in eine sanftere Haltung zu vertreiben, wohl ratzen möchte. Ich weiß nicht, was in der Welt geschieht; ob man wirklich mit dem Frauenzimmer manchmal in diesem zudringlichen Tone spricht. Ich will nicht untersuchen, wie weit es mit der weiblichen Bescheidenheit bestehen könne, gewisse Dinge, ob schon unter der Verkleidung, so zu bedauern. Ich will die Vermuthung ungeäußert lassen, daß es vielleicht gar nicht einmal die rechte Art sei, eine Madame Freemann ins Enge zu treiben; daß ein wahrer Mansley die Sache wohl hätte seiner anfangen können; daß man über einen schnellen Strom nicht in gerader Linie schwimmen zu wollen verlangen müsse; daß — Wie gesagt, ich will diese Vermuthungen ungeäußert

äußert lassen; denn es könnte leicht bey einem solchen Handel mehr als eine rechte Art geben. Nachdem nehmlich die Gegenstände sind; ob schon alsdenn noch gar nicht ausgemacht ist, daß diejenige Frau, bey der die eine Art fehl geschlagen, auch allen übrigen Arten Obstand halten werde. Ich will blos bekennen, daß ich für mein Theil nicht Herz genug gehabt hätte, eine Vergleichene Scene zu bearbeiten. Ich würde mich von der einen Klippe, zu wenig Erfahrung zu zeigen, eben so sehr gefürchtet haben, als vor der andern, allzu viele zu vertrauen. Ja wenn ich mir auch einer mehr als Crebillonschen Fähigkeit bewußt gewesen wäre, mich zwischen beide Klippen durchzustehlen: so weiß ich doch nicht, ob ich nicht viel lieber einen ganz andern Weg eingeschlagen wäre. Besonders da sich dieser andere Weg hier von selbst öffnet. Mansley, oder Almalia, wußte ja, daß Freemann mit seiner vorgeblichen Frau nicht gesetzmäßig verbunden sey. Warum könnte er also nicht dieses zum Grunde nehmen, sie ihm gänzlich abspannig zu machen, und sich ihr nicht als einen Galan, dem es nur um flüchtige Gunstbezeugungen zu thun, sondern als einen ernsthaften Liebhaber anzutragen, der sein ganzes Schicksal mit ihr zu theilen bereit sey? Seine Bewerbungen würden dadurch, ich will nicht sagen unsträflich, aber doch unsträflicher geworden seyn; er würde, ohne

ohne sie in ihren eigenen Augen zu beschimpfen, darauf haben bestehen können; die Probe wäre ungleich versünderischer, und das Bestehen in derselben ungleich entscheidender für ihre Liebe gegen Freemann gewesen. Man würde zugleich einen ordentlichen Plan von Seiten der Amalia dabei abgesehen haben; anstatt daß man ihn nicht wohl errathen kann, was sie nun weiter thun können, wenn sie unglücklicher Weise in ihrer Versühnung glücklich gewesen wäre.

Nach der Amalia folgte das kleine Lustspiel des Saintfeir, der Finanzpächter. Es besteht ungefehr aus ein Duhend Scenen von der außesten Lebhaftigkeit. Es dürfte schwer seyn, in einen so engen Bezirk mehr gesunde Moral, mehr Charaktere, mehr Interesse zu bringen. Die Manier dieses liebenswürdigen Scheiftellers ist bekannt. Nie hat ein Dichter ein kleineres niedlicheres Ganze zu machen gewußt, als Er.

Den fünf und zwanzigsten Abend (Dienstags, den 26ten May,) ward die Zelmire des Du Bellon wiedetholt.